

REDWOODS IN SALZBURG

Zum 50. Jubiläum der Salzburger Osterfestspiele kommt die berühmte *Walküre* von Herbert von Karajan und Günther Schneider-Siemssen aus dem Eröffnungsjahr der Festspiele 1967 wieder auf die Bühne. Zum Leben erweckt von Regisseurin Vera Nemirova und Bühnenbildner Jens Kilian. Ein Besuch bei der Probe in Salzburg.

Von Antonia Munding

Kosmische Spiralen und weiträumige Landschaftspanoramen, die auf unendlich erscheinende Rundhorizonte gemalt sind: „Wir schielen mit einem Auge ins Weltall“, so lax kommentierte Günther Schneider-Siemssen kurz vor der Premiere der Salzburger *Walküre* im März 1967 sein eigenes Bühnenbild, das er für Herbert von Karajans Eröffnungproduktion der Osterfestspiele geschaffen hatte. In der Zusammenarbeit mit Karajan entwickelte Schneider-Siemssen einen symbolischen Stil, der die Grenzen der gemalten Kulissenbühne optisch auflösen wollte. „Malen mit Licht“ nannte er sein Verfahren, bei welchem er mittels handbemalter Glasplatten über Großbildprojektoren Bühne und Zuschauerraum miteinander verschmelzen ließ.

Dieses Schwanken zwischen Realismus und Fantasiewelt wurde zum Markenzeichen seiner Bühnenbilder. Über 500 schuf er für Oper, Schauspiel und Musical. „So akribisch, wie Schneider-Siemssen arbeitete, das findet man heute einfach nicht mehr!“, sagt der Berliner Bühnenbildner Jens Kilian – nicht ohne Bewunderung. Als er noch Assistent an der Deutschen Oper Berlin war – vor über 30 Jahren – hatte er Schneider-Siemssen kennengelernt. Zum 50. Jubiläum der Salzburger Osterfestspiele im April 2017 wird Kilian nun gemeinsam mit der bulgarischen Regisseurin Vera Nemirova die legendäre Produktion aus dem Eröffnungsjahr wieder zum Leben zu erwecken. Das Regieteam steht mit seinem Frankfurter *Ring* aus dem Jahr 2010 bereits selbst in der Reihe großer Wagner-Interpreten. „Ich musste nicht lange überlegen, als mich Peter Ruzicka fragte, ob ich das machen will“, sagt Vera Nemirova. „Eine Referenz an Karajans Persönlichkeit – an jemanden, der so Großes geleistet hat für Salzburg, aber auch für die Musikgeschichte – das ist einfach toll.“

Mit der Gründung der Osterfestspiele hatte sich Karajan den Traum eines Festspiels zwischen den Festspielen erfüllt: Selbstinszenierend, selbstfinanzierend und selbstdirigierend schuf er in Salzburg eine Alternative zu Bayreuth und bot seinem Orchester, den Berliner Philharmonikern, ein Podium, sich auch bei Opern zu beweisen. Die Idee für das *Walküre*-Bühnenbild muss Schneider-Siemssen in Kalifornien gekommen sein. Wie er dem Autor Kurt Pahlen erzählte, sah er auf einer Fahrt durch die Redwoods zwischen den Stämmen der Mammutbäume plötzlich die Weltenesche und das Schwert Nothung vor dem geistigen Auge vor sich. Als befolge er eine Regieanweisung Wagners, wusste er auf einmal genau, wie die erste Szene für die Salzburger Inszenierung aussehen würde: Hundings Hütte, die um einen mächtigen Baum gebaut ist – und deren Wände just in dem Augenblick verschwinden, in dem Siegmund „Winterstürme wichen



Vera Nemirova

dem Wonnemond“ anstimmt. Schneider-Siemssen lieferte damit das ästhetische Fundament, auf welchem der Regisseur Karajan die Sänger wirkungsvoll in Szene setzte.

Wenn in Vera Nemirovas und Jens Kilians Frankfurter *Walküre* Siegmund im Schneetreiben auf einem riesigen Rondell umherirrt, aus dem sich Ringe wie die Jahresringe eines Baumes schälen, dann erstet dieser Mammutbaum als Weltenesche in abstrahierter Form wieder. „Plötzlich treffen sich da Ideen in Zeit und Raum, die miteinander wesensverwandt sind“, wirft Vera Nemirova lachend ein. Denn als sie Schneider-Siemssens Entwürfe zum ersten Mal studierte, machte sie eine erstaunliche Entdeckung: Die Maße der vier konzentrischen Ringe, die Kilian 2010 für Frankfurt konstruierte, stimmen exakt mit der Ringform überein, die Schneider-Siemssen für die Salzburger Inszenierung 1967 baute.

DER BÜHNENBILDER ALS ARCHÄOLOGE

Es gehe aber nicht um die Rekonstruktion der damaligen Inszenierung, sondern um die Wiederbelebung des Bühnenbildes, betont sie auf einmal sehr ernst. Genau das ist der springende Punkt, der Jens Kilian zunächst Kopfschmerzen bereitete: „Wollte ich das machen, so eine archäologische Arbeit? Etwas ausgraben, das jemand anderes unter ganz anderen Vorzeichen hergestellt hat?“ Je mehr Kilian sich aber in Schneider-Siemssens Skizzen vertiefte, umso mehr fand er Gefallen an der Idee: „Ich habe plötzlich festgestellt, dass diese Beschäftigung die Möglichkeit bietet, viel tiefer, viel detaillierter mit dem Stoff umzugehen.“ ➤



Mit der *Walküre* begeben sich Kilian und Nemirova auf eine Zeitreise: Sie blicken zurück auf das Jahr 1967 – Vietnamkrieg, Studentenproteste und ein künstlerisches Vermächtnis, das aus extremen Gegensätzen besteht: Während Karajan sein persönliches Bayreuth in Salzburg kreiert, fordert Boulez die Sprengung aller Opernhäuser. Aus diesen Versatzstücken heraus finden sie ihre eigene ästhetische Form, in der die archaische Geschichte von Wotan, Brünnhilde, Siegmund und Sieglinde spielt.

Mit Mitteln heutiger Technik wollen sie Karajans und Schneider-Siemssens Vorstellung eines Gesamtkunstwerks weiterspinnen und intensivieren: „Die Hintergründe, die Schneider-Siemssen für die *Walküre* gemalt hat, bringen wir so in Bewegung, wie er es nie hätte tun können“, sagt Vera Nemirova. „Wir versuchen weiterzugehen“, ergänzt Kilian. „Die Prospekte, die damals hin- und hergeschoben

oder ein wenig gedreht werden konnten, werden wir in eine Dreidimensionalität überführen.“ Dafür setzen sie Beamer ein und arbeiten mit einem Video-Team zusammen, das verschiedene Möglichkeiten austestet. Aber ein Bühnenraum findet seine Bestimmung natürlich nur durch die Darsteller. „Das ist die entscheidende Klammer zu heute“, hebt Nemirova hervor. „Die Sänger, die 2017 in diesem Raum agieren, kommen aus einer ganz anderen Lebenswirklichkeit als die Interpreten damals. Sie haben eine andere Sprache, eine andere Körperlichkeit und wagen ganz Anderes.“

Als Regisseur blieb Karajan stets hinter dem genialen Dirigenten zurück. Seine von manchem Kritiker als „Lichtprobenarbeit“ belächelte Regie kümmerte sich jedenfalls mehr um ästhetisch-musikalische Gesichtspunkte als um die Schaffung eigenständiger Charaktere. Ein Musikjournalist, der damals die Endproben besuchte, beschrieb die Szenenabläufe, die Karajan seine Sänger unzählig oft wiederholen ließ, als ermüdende Leerläufe. Das Ganze sehe eher nach kostspieligem Hobby aus, als nach intensiver Probenarbeit – ob der Meister eigentlich genau wisse, was er da tue? Offensichtlich wusste er es sehr genau – aller Kritik zum Trotz. Karajans *Walküre* avancierte zu einem enormen Erfolg, „dessen Konsequenzen sich gar nicht abschätzen lassen“, wie Joachim Kaiser damals schrieb. Gerade weil er die Musik Wagners in einer kaum zuvor gekannten Transparenz darbot und das in einem abstrakt-zeitlosen Bühnenbild – in welchem er die Sänger zwar nicht als Darsteller etablierte, ihnen jedoch die übertriebenen Gesten an der Rampe nahm.

Dennoch – gerade in der Personenregie wird sich Vera Nemirova in ihrer Rekreation der *Walküre* bewusst von Karajan abgrenzen. Für sie ist Wotan ein gebrochener Mann und Vater, der am Schluss weint und von seiner Tochter getröstet werden muss, Sieglinde eine zwangsverheiratete Frau, die die Demütigung Hundings erträgt: „Das sind Beziehungen, die ich bereits gefunden und artikuliert habe – sie sind für mich bindend und so werde ich sicher auch wieder darauf zurückgreifen.“ In Frankfurt ließ Nemirova die Beziehungen, in denen sich diese Gottmenschen verstrickt haben, als Stammbaum mit Kreide an eine schwarze Wand schreiben. Man darf gespannt sein, wie Anja Harteros, Georg Zeppenfeld und Peter Seiffert den rekonstruierten *Walküren*-Raum in Salzburg durchwandern und mit ihren Stimmen zum Leben erwecken werden.

Wäre die Überraschung des Unternehmens *Walküre 2017* also der erfolgreiche Versuch, ein altes Raumkonzept mit einer heutigen Beziehungswelt unter zeitgenössischer Regie zu verbinden? So einfach lässt sich das nicht auf einen Nenner bringen. Denn bereits Schneider-Siemssens Bühnen-Entwurf erhebt in seiner Abstraktion einen

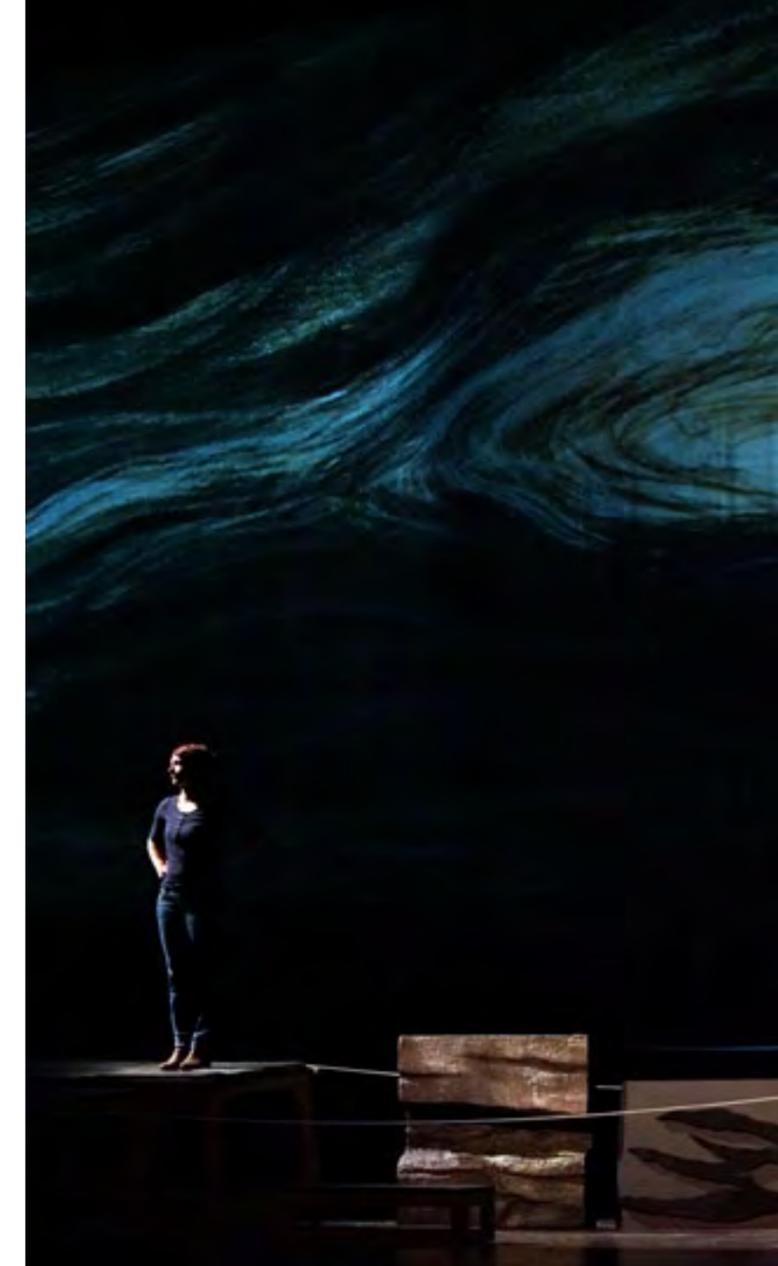
Anspruch auf Zeitlosigkeit. Vera Nemirova besteht auf den Verzicht von Details, die das Bühnenbild zeitlich verorten würden. „Wir verlegen die Geschichte bewusst in keinen heutigen Raum, ob Tankstelle, Bahnhof, Flughafen, Psychiatrie oder Hotelhalle – all die Orte, die sonst immer wieder auftauchen. Wir haben uns für eine Abstraktion entschieden, um die Geschichte zu erzählen.“

VERRAT AM REGIETHEATER — ODER NICHT?

Trotzdem: Wie passt es zu Nemirovas künstlerischem Selbstverständnis, auf die Pläne eines Vorgängers zurückzugreifen? Sie selbst hat bei Ruth Berghaus und Peter Konwitschny studiert und natürlich bei ihrer Mutter Sonja, einer erfahrenen Wagnersängerin, die später Gesangsdozentin für Regisseure an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ war. Ist eine „Rekreation“ nicht Verrat am Regietheater? Vera Nemirova lacht. „Klar, als heutiger Regisseur will man mit signifikanten eigenen Sichtweisen und Lesarten präsent sein. Dabei greift man aber doch immer auf die Errungenschaften seiner Vorgänger zurück oder arbeitet sich an ihnen ab. Ob das nun Patrice Chéreau, Karajan oder Konwitschny sind. Ich denke, dass gerade eine solche Wiederbelebung keine Kollision, sondern ein Spiel mit Wirklichkeiten und den Mitteln des Theaters ist.“

Vera Nemirova sieht die „Rekreation“ als Rückblick in die Geschichte: Menschen aus dem Hier und Jetzt durchwandern einen musealen Raum und verändern ihn mit ihrer Energie, lassen ihn in neuem Licht erscheinen. „Ein solches Experiment ist absolut legitim und wird spannende Diskussionen auslösen. Das finde ich wichtig. Gerade weil es aktuell so unendlich viele Setzungen gibt. Und ich muss schon sagen – Regietheater hin oder her –, es wird heutzutage auch viel Austauschbares produziert aufgrund neuer Klischees, die alte Klischees abgelöst haben.“

Und sollten in unserer zerrissenen, schnelllebigen Welt bestimmte Dinge nicht die Chance auf ein zweites Leben bekommen? Ja, und Nemirova und Kilian denken da auch wirtschaftlich; künstlerisches Recycling statt Schreddern. „Die meisten Bühnen werden doch zerhackt, sobald sie abgespielt sind“, erklärt Kilian, „das Schicksal des Bühnenbildners! Dabei haben wir sehr viele Produktionen, die Kollegen zugute kommen würden, die für aufwendige Produktionen kein Geld haben.“ Auch Vera Nemirova kennt einige Theater in ihrem Heimatland Bulgarien, denen die Übernahme eines Bühnenbildes das künstlerische Überleben sichern würde. 1982 ist sie als Kind nach Rostock gekommen. Ihre Mutter sang dort am Haus als erste Partie die Senta im *Fliegenden Holländer* – sie selbst



ist mit den Szenenbildern verschiedener Wagner-Opern aufgewachsen: „Wagner hat mich sozusagen sozialisiert, mein erstes Deutsch habe ich von ihm gelernt.“

Vielleicht erklärt das die Unbefangenheit, mit welcher Nemirova die Wagnersche Kunstsprache in ihren Regiearbeiten übersetzt. Wagners Charaktere begleiten sie seit ihrer Kindheit. Mit ihnen im Gepäck hat sie sich Deutschland als Heimat erarbeitet. Und so scheint das Regieteam bestens für eine Erfolgsproduktion gerüstet. Vielleicht gelingt es ihnen, eingefleischte Wagnerianer, Neugierige und Quereinsteiger in Salzburg zu einem gemeinsam feiernden Publikum zu vereinen. Vera Nemirova glaubt jedenfalls, dass die „Rekreation“ der *Walküre* eine Plattform sein könnte, auf der sich beide Interessengemeinschaften treffen. ■